

Das Kind und seine psychische Gesundheit

Autor(en): **Corboz, R.J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **66 (1979)**

Heft 11: **Internationales Jahr des Kindes 1979**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-529308>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Kind und seine psychische Gesundheit *

R. J. Corboz

1. Einleitung

Im Jahre des Kindes sei daran erinnert, dass es ein Recht auf körperliche und psychische Gesundheit hat. Psychische Störungen und Fehlentwicklungen zu verhüten oder sie frühzeitig zu erfassen, um baldmöglichst eine geeignete Behandlung zu veranlassen, ist eine allgemeine medizinische Aufgabe. Die Kinder- und Jugendpsychiatrie hat einen spezifischen Beitrag zu leisten, indem sie die wichtigsten Ursachen für psychische Störungen erfasst und darstellt. Dabei ist zu berücksichtigen, dass nur selten eine einzige Ursache für eine psychische Fehlentwicklung massgeblich ist. Es handelt sich meistens um ein Ursachenbündel, wobei den verschiedenen Faktoren ein unterschiedliches Gewicht zukommen kann. In den folgenden Ausführungen werden wir uns auf die Milieufaktoren beschränken und die Familie in den Mittelpunkt rücken. Nur am Rande soll auf andere Ursachen hingewiesen werden, welche eine Gefährdung der psychischen Entwicklung nach sich ziehen können.

2. Kind und Familie

2.1 Die gesunde Familie

Die natürliche, gesunde und harmonische Familie gewährleistet nach wie vor am besten eine ungestörte körperliche und psychische Entwicklung des Kindes. Erfahrungen anderswo (sozialistische Länder, Israel) mit einer frühzeitigen Wegnahme der Kinder von der Familie, um eine baldige Wiedereingliederung der Mutter in den Arbeitsprozess zu ermöglichen, haben – gemessen am Gesundheitszustand der Kinder – keinerlei Vorteile gebracht. Im Gegenteil bahnt sich eine gegenläufige Bewegung an, indem zum Beispiel in den Kibbuzim die Zeitspanne für das Zusammenleben von Kindern und Eltern aufgrund der gemachten Erfahrungen verlängert worden ist.

Allerdings hat sich im Verlaufe dieses Jahr-

hunderts der Charakter der Familie in unseren Verhältnissen geändert. Die Grossfamilie mit mehr als drei Kindern und in welcher drei bis vier Generationen miteinander leben, ist nur noch vereinzelt anzutreffen. Die durchschnittliche Schweizer Familie hat nur noch ein oder zwei Kinder. Ausserdem kommt es vielfach zu einer Rollenverwischung zwischen Vater und Mutter. An sich ist gegen die Emanzipation und die Gleichberechtigung der Frau nichts einzuwenden, im Gegenteil. Bei aller Gleichberechtigung hat die Frau naturgemäss auf der körperlichen und auf der psychischen Ebene dem Kinde gegenüber andere Aufgaben zu erfüllen als der Vater. Was die biologische Seite anbetrifft, so braucht diese Aussage in dieser Zeitschrift kaum belegt zu werden. Auf der psychologischen Ebene ist hervorzuheben, dass ein Mann nur selten mit dem gleichen Einfühlungsvermögen und der gleichen bergenden Wärme auf die Bedürfnisse eines Kindes eingehen kann, wie das eben eine gute Mutter tut. Selbst wenn ausnahmsweise Väter die mütterliche Rolle vollwertig übernehmen können, könnte man sich ernsthaft fragen, ob dies vom Kind aus erwünscht wäre. Wir wissen nämlich von vielen Kindern, die anstelle der Mutter zeitweise von einer anderen Person gepflegt werden wie z. B. von der Grossmutter, dass sie oft jahrelang an einer Geborgenheitsproblematik leiden und dass sie sich weder in der Beziehung zur Mutter noch in der Beziehung zum Mutterersatz voll geborgen fühlen. Vom Kind aus betrachtet, ist es zweifelsohne viel besser, wenn der Vater bei seiner traditionellen Rolle bleibt. Selbstverständlich soll er auch dem Kind möglichst früh zugewandt sein, aber auf andere Weise als die Mutter. Er ist derjenige, der für eine intellektuelle Durchdringung der Probleme und für eine klare Ordnung sorgt. Er wird später in erster Linie für die Integrierung des Kindes in eine grössere Gemeinschaft (Wohnort, Beruf, Staat, Armee usw.) zuständig und verantwortlich sein. Diese natürliche Rollenaufteilung im Sinne einer vollwertigen Partnerschaft der Eltern hat auch für

* aus: Schweizerische Ärztezeitung, Nr. 14 vom 4. April 1979

das Kind entscheidende Vorteile. Es erlebt in der Beziehung zu den Eltern zwei verschiedene Arten des Daseins. Es übt sich in der Beziehung in zwei zwar verbundenen, aber unterschiedlichen Personen. Zudem bekommt jedes Kind, ob Knabe oder Mädchen, ein klares eigenes Vorbild für die Zukunft. Was bekanntlich die Kinder später auch in ihren erwachsenen Jahren weiterhin begleiten wird, sind die sogenannten «introjierten Elternbilder». Die moderne Psychologie hat hier eindrücklich bestätigt, was die Menschheit seit Jahrhunderten weiss, dass liebevolle und verpflichtende Vorbilder den wichtigsten Faktor in der Kindererziehung darstellen und zugleich den emotionalen Bedürfnissen der Kinder entgegenkommen.

Ausserdem entspricht die traditionelle Rollenverteilung den tieferen Bedürfnissen der Eltern. Täglich können wir in der Sprechstunde feststellen, wie alleinstehende Eltern überfordert sind. Dies gilt vor allem für die infolge Scheidung oder Tod alleinstehende Frau, die neben ihrer Rolle noch diejenige des Vaters übernehmen sollte. Was die Anzahl der Kinder anbetrifft, so ist die moderne Kleinfamilie für das Kind keine ideale Familie. Von der kindlichen Warte aus gesehen, wären mindestens zwei Geschwister erwünscht. Auf die besonderen Probleme des Einzelkindes kann in diesem Rahmen nicht eingegangen werden. Auch das Kind, das nur ein Geschwister hat, ist benachteiligt, weil es stets auf dieses eine angewiesen ist. Sobald drei Kinder da sind, ist die Möglichkeit von Partnerwechsel gegeben. Ausserdem können sich viel eher temporäre Untergruppen innerhalb der Familie bilden, wenn auch die Eltern miteinbezogen werden.

Abgesehen von der Vollständigkeit der Familie und von der Harmonie der elterlichen Ehe kommt es noch auf die Einheitlichkeit der Erziehung an. Auch hier weisen wir auf einen scheinbar einfachen Grundsatz hin. Allzuoft wird ihm nicht nachgelebt, weil viele Eltern durch den gesellschaftlichen Wandel der letzten Jahrzehnte zutiefst beunruhigt sind. Man kann mit Leichtigkeit feststellen, dass zwischen einer strengen, autoritären Haltung und einer allzu permissiven, antiautoritären Erziehung alle Stufen vorhanden sind. Dabei wird oft vergessen,

dass die Führung des Kindes ein integraler Bestandteil seiner Erziehung ist. Je jünger das Kind, um so wichtiger ist dieses Element schon zu seinem leiblichen Schutz. Eine grosse Kunst besteht gerade darin, dem Kinde eine progrediente Autonomie zu gewähren, die ihm immer mehr Entscheidungen gestattet und ihm somit auch mehr Verantwortung überträgt.

2.2 Pathogene Faktoren in der Familie

Diese lassen sich aus dem Gesagten folgerichtig ableiten. Deutlich gefährdet sind die Kinder, die aus unvollständigen Familien stammen («broken home»). Dazu gehören die Auflösung der elterlichen Ehe durch Scheidung oder Tod sowie die aussereheliche Herkunft. In einer besonders exponierten Situation sind oft die Kinder aus geschiedener Ehe. Die elterliche Konfliktsituation, die zur Scheidung geführt hat, dauert in der Regel später an und wird häufig über die Kinder ausgetragen. Dies führt zu den permanenten Kleinkriegssituationen bei der Übergabe der Kinder für die Besuche oder bei der Regelung der Ferien. Die Wiederverheiratung des Elternteiles, dem die elterliche Gewalt übertragen wurde, löst bei weitem nicht alle Schwierigkeiten. Die Problematik der Stiefeltern ist sattsam bekannt, namentlich wenn sie Kinder aus einer früheren ersten Ehe in die neue Familie mitbringen.

Weit schlimmer ist allerdings das Konkubinat. Der Freund der Mutter kann nach unserer Erfahrung ebenso wenig wie die Freundin des Vaters wirklich eine väterliche bzw. mütterliche Rolle übernehmen. Die Kinder spüren genau, dass das Element der Stabilität, der dauerhaften Bindung fehlt, und weigern sich deshalb, sich emotional zu engagieren. Sie kommen deshalb affektiv zu kurz und haben dabei das Gefühl, dass ihnen zumindest teilweise die Mutter bzw. der Vater durch den Freund bzw. Freundin weggenommen wird. Ebenso benachteiligt sind die Mütter, die in einer solchen Situation leben, da sie sehr oft durch ihren Freund in jeder Hinsicht ausgenützt werden.

Selbst in einer vollständigen Familie können sich Kinder abnorm entwickeln im Sinne der Verwahrlosung oder erkranken im Sinne einer Neurose. Die Vernachlässigung der Kinder ist der Schrittmacher der Verwahr-

losung, wobei diese Erscheinung in allen Schichten der Gesellschaft anzutreffen ist. Nicht selten spricht man deshalb heute von einer «Wohlstandsverwahrlosung». Die Vernachlässigung macht sich sehr oft schon im körperlichen Bereich bemerkbar. Schmutzige Kleider, Hauterkrankungen wie Pyodermien oder Parasitosen lassen den Hausarzt aufmerken. Gleiches gilt von den Folgen von Misshandlungen. Interessanterweise geben viele Eltern scheinbar gute Erklärungen dafür, die auch von grösseren Kindern oft übernommen werden. Hier hat der Arzt zum Schutz der physischen und psychischen Gesundheit des Kindes eine wichtige Aufgabe zu erfüllen. Er wird sich in diesem Zusammenhang daran erinnern, dass die Kindsmisshandlung meistens mit einer erzieherischen Insuffizienz einhergeht.

Die Gründe für eine neurotische Erkrankung in einer vollständigen und scheinbar gesunden Familie sind nicht so leicht aufzudecken wie die Ursachen der Verwahrlosung. Sehr oft sind beide Eltern oder zumindest ein Elternteil selbst neurotisch. Dies erschwert die Entstehung einer gesunden Beziehung zwischen Kind und Eltern. So werden gewisse Kinder unbewusst abgelehnt. Die Ablehnung wird aber nach aussen nicht zugestanden. Sie führt kompensatorisch zu einer Überbehütung des Kindes. In Konfliktsituationen versucht ein Elternteil ein Kind als Verbündeten gegen den andern Elternteil zu gewinnen. Andere Eltern suchen schliesslich bei einem Kind Ersatz für den Ehegatten, der sie enttäuscht hat. Man spricht in solchen Situationen von einer «Parentifikation» eines Kindes. Dadurch wird es in eine Rolle geschoben, die es auf die Dauer nicht ertragen kann.

2.3 Ersatzfamilien

Diese werden nötig, wenn ein Kind entweder nie eine eigene Familie gehabt hat (ausserheliche Herkunft) oder wenn seine Familie aufgelöst wurde. Eine Pflegefamilie ist für viele Kinder in der Tat der beste Familienersatz. Doch müssen zu diesem Zweck verschiedene Voraussetzungen erfüllt sein. Einmal ist abzuklären, aus welchen Gründen die Pflegeeltern Kinder aufzunehmen wünschen. Sehr oft wird man feststellen müssen, dass das Wohl des Kindes nicht im Mittelpunkt steht, sondern mo-

mentane oder zukünftige Interessen der Pflegeeltern. Sie sind vielleicht von der Ehe enttäuscht und möchten als Ersatz vom Pflegekind etwas «fürs Gemüt» bekommen. Andere Pflegeeltern wollen sich mit der Aufnahme eines Pflegekindes gegen eine Vereinsamung im Alter schützen. Die Tragfähigkeit solcher Pflegefamilien ist leider nicht sehr gross, da es an der entsprechenden Motivation fehlt. Auch hier kann der Arzt viel Unglück für Kinder abwenden, wenn er von egozentrischen Gründen für eine geplante Kindesannahme erfährt. Eine noch sorgfältigere Durchleuchtung der psychologischen Situation ist wohl am Platz, wenn ein Pflegekind im Hinblick auf eine spätere Adoption aufgenommen wird.

Die Pflegefamilie sollte ein dauerhafter Familienersatz für das Kind sein. Besonders schädlich sind die zahlreichen Wechsel in der Familienplatzierung. Es handelt sich dabei sehr oft um Kinder, deren Eltern noch leben, die aber voneinander getrennt oder geschieden sind. Namentlich die Mütter ertragen es nicht, dass sich ihr Kind in einer anderen Familie wohl und geborgen fühlt. Meist schon nach kurzer Zeit kommt es zu einer Wegnahme des Kindes aus der Pflegefamilie. Die Mutter nimmt das Kind wieder zu sich, bringt es morgens in den Hort und holt es abends zurück. Nach einigen Monaten fühlt sie sich überfordert und sucht wieder eine Pflegefamilie. Das Spiel kann erneut beginnen, sehr zum Nachteil des Kindes.

Die Konstanz der Beziehungen zur Pflegefamilie, deren Harmonie und Erziehungsfähigkeit sind besonders für das Pflegekind ausländischer Herkunft von entscheidender Bedeutung. Wir denken hier an Kinder aus Tibet, Korea oder Vietnam. Sie haben es aus verschiedenen Gründen nicht leicht, bei uns heimisch zu werden. Um so sorgfältiger sollten die Pflegefamilien ausgewählt werden, die sie betreuen. Die materiellen Voraussetzungen genügen bei weitem nicht. Eine psychologische Motivationsabklärung scheint uns in allen Fällen unerlässlich zu sein. Fehlen gesunde und tragende psychologische Voraussetzungen bei den Pflegeeltern, so kann das Pflegeverhältnis in eine katastrophale Situation münden. Ein Pflegekind, das manchmal unter tragischen Umständen seine Eltern im Fernen Osten ver-

loren hat, erlebt nochmals das gleiche Schicksal in unserem Land. Kein Wunder deshalb, dass solche Kinder mit einer schweren Depression reagieren, die bis zu suizidalen Anwandlungen führen kann.

3. Das Kind und die weitere Umwelt

Je älter das Kind, um so mehr erweitert sich sein Lebenskreis. Im Kindergarten und in der Schule kommt es mit Kameraden in Berührung. Auch auf der Strasse oder auf dem Spielplatz machen sich mehr oder weniger erwünschte Beeinflussungen bemerkbar. Es ist wohl am besten, wenn man solche Begegnungen nicht dem Zufall überlässt und wenn man sich daran erinnert, dass die verschiedenen Jugendvereinigungen vom mittleren Schulalter an eine ausgezeichnete Ergänzung zur Familie darstellen. Es kann sich dabei um eine sportliche oder künstlerische Betätigung handeln oder um eine spezifische Jugendbewegung wie die Pfadfinder. Zu den «geheimen Miterziehern» gehören das Fernsehen, das Kino, das Radio und manche Erzeugnisse der Jugendpresse («Comics»). Die schädlichste Rolle kann zweifelsohne vom Fernsehen übernommen werden, wenn den Kindern erlaubt wird, unkontrolliert und beliebig lang irgendwelche Sendungen zu konsumieren. Auch hier liegt in der Regel ein Indiz für eine erzieherische Insuffizienz vor.

4. Die Ablösung von der Familie

Die bereits erwähnte wachsende Autonomie sollte während der Adoleszenz in die Unabhängigkeit des Erwachsenen münden. Dies geschieht oft nicht ohne Krisenerscheinungen. Die Eltern sind in dieser letzten Phase der Erziehung oft besonders unsicher. Die Freigabe des Kindes fällt ihnen oft aus verschiedenen Gründen schwer. Man kann drei verschiedene elterliche Verhaltensmodi unterscheiden, die sich gegenseitig ablösen können. Es handelt sich um die Delegation, die Bindung und die Ausstossung.

Bei der *Delegation* wird dem Jugendlichen ein Lebensauftrag erteilt, im Sinne der Erfüllung eines persönlichen Wunsches des einen oder anderen Elternteiles. Diese Delegation muss an sich nicht pathogen wirken und spielt in gesunden Verhältnissen eine bedeutende Rolle, sofern das Ziel der

Delegation mit den Möglichkeiten und mit den Wünschen des Jugendlichen übereinstimmt. Hingegen wird die Delegation zu einer permanenten Überforderung oder zu einem schweren Konflikt, wenn das Ziel zu hoch gesteckt ist oder der Auftrag den vitalen Interessen des Jugendlichen zuwiderläuft.

Bei der *Bindung* weigern sich die Eltern, den Jugendlichen in die Freiheit zu entlassen. Sie versuchen ihn mit allen Mitteln an sich zu ketten. Sehr oft reagiert der Jugendliche darauf mit einer gesteigerten Opposition.

In der *Ausstossung* ist das Gegenteil der Bindung zu erkennen. Die Eltern sind meist aufgrund eigener Konflikte nicht mehr bereit, den Jugendlichen bei sich zu behalten. Dieser reagiert in der Regel darauf mit wiederholtem Ausreissen. Die Gefahr ist dann sehr gross, dass er sich unkontrolliert herumtreibt und dass er sich an eine Bande oder Clique von Gleichaltrigen anschliesst. Dort ist er in seiner Notsituation der Drogengefahr besonders ausgesetzt.

5. Zusammenfassung

An einer Konferenz der WHO, die vor 20 Jahren in Helsinki abgehalten wurde, sind die Voraussetzungen für die psychische Gesundheit des Kindes folgendermassen definiert worden: «Good brain, good ego, few conflicts.» Über die Bedeutung einer gesunden Hirnfunktion haben wir in diesem Zusammenhang absichtlich nichts ausgeführt. Das «good ego» bedeutet auf deutsch etwa Ich-Stärke. Damit ist keineswegs Egoismus oder egozentrische Haltung gemeint. Die Ich-Stärke, die durch eine adäquate Erziehung während der ganzen Kindheit und Jugend gefördert werden soll, äussert sich vor allem durch die gesunde Ordnung der psychischen Funktionen und durch die Fähigkeit der Anpassung nach aussen. Einen guten Massstab für die Ich-Stärke findet man in der Fähigkeit des Kindes bzw. des Jugendlichen zur Ertragung von Frustrationen. Zunehmend soll der Heranwachsende imstande sein, eine unmittelbare Triebbefriedigung aufzuschieben, um ein höheres Ziel zu erreichen.

Was den letzten Punkt anbetrifft («few con-

flicts»), so liegt es weitgehend in der Hand der Erzieher, die Konflikte des Kindes zu vermindern oder ihre Last zu erhöhen. Eine grosse Kunst besteht darin, so viele Kon-

flikte zu lassen, dass sie vom Heranwachsenden erfolgreich bewältigt werden können, womit seine weitere Reifung und Entwicklung gefördert werden.

Eine Schule für das Kind

Fritz Vogel

Lernen findet auf verschiedenen Ebenen statt: Einmal sind da die Unterrichtsinhalte, die vermittelt werden sollen (Inhaltsebene); andererseits sind es die Beziehungen innerhalb einer Lerngruppe, die das Lernen in einem starken Masse beeinflussen (Beziehungsebene). Auf die Vermittlung von Inhalten verstehen wir uns meistens recht gut. Zur Schaffung einer warmen Lernatmosphäre (mit hilfreichen, akzeptierenden und freundlichen Beziehungen für alle) sind wir kaum vorbereitet und haben wenig Erfahrung. Hier würde es sich aber lohnen, Kraft und Phantasie zu investieren. Dazu einige Anregungen:

- Beziehungen Lehrer/Schüler und Schüler/Schüler verbessern: Ich versuche bewusster wertschätzend und wohlwollend zu sein und zeige wenn möglich einführendes Verständnis. Ich plane für jeden Tag verschiedene soziale Kontakte, nehme aktuelle klasseneigene Konfliktsituationen als willkommene Lernfelder auf und versuche mit Hilfe von Klassengespräch und Rollenspiel mögliche Lösungswege zu finden.
- Ich versuche, das Gespräch in der Klasse und in den Gruppen zu verbessern, indem ich einfache, allgemein verständliche Kommunikationsregeln schrittweise einführe.
- Ich plane für jeden Morgen eine «Anwärmphase» von 15–20 Minuten ein. Die Kinder bringen unterschiedlichste Eindrücke und Erfahrungen von zu Hause mit in die Schule. Es gilt, die daraus entstehenden divergierenden Gefühle und Stimmungen aufzufangen, Geborgenheit und Wärme entstehen zu lassen und die Kinder für den Unterricht bereit zu machen.
- Während der Anwärmphase (aber auch vor dem Heimgehen oder in Konflikt- bzw. Klassengesprächssituationen) sitzen alle Kinder mit mir zusammen im Kreis. Dies ist

in jedem Schulzimmer mit jeder Klasse möglich. Ich muss den Kindern beim Umorganisieren helfen. Der Zeitaufwand zahlt sich aus.

- Ich bespreche mit den Kindern, wie wir das Schulzimmer gestalten könnten, dass wir uns alle hier wohl fühlen. Die Kinder arbeiten in Gruppen verschiedene Vorschläge aus. Jeder Vorschlag wird für eine Woche ausprobiert, um dann eine optimale Lösung zu finden.
- Während der Anwärmphase versuchen wir gezielt, unsere Kommunikation zu verbessern. Wir benutzen dazu jeden Morgen ein einfaches Interaktionsspiel. Hilfreiche Hinweise dazu entnehme ich aus folgenden Büchern: Böschmeyer/Vopel, Kommunikation im 1. Schuljahr, ISKO-Press; Hielscher und andere, Sozialerziehung konkret, Verlag Schroedel; Seidl/Pohl, Rollenspiele im Unterricht, Bayerischer Schulbuchverlag.
- Wir reden miteinander über das Thema «Wann fühle ich mich wohl bzw. unwohl in der Schule?»
- An der Wand hängen zwei grosse leere Blätter mit folgenden Überschriften: «Das macht mir Freude» und «Das macht mir Sorgen». Schüler und Lehrer können in den nächsten Tagen spontan ihre Gedanken daruntersetzen.
- Wir starten ab und zu gemeinsame Aktionen, um einander näher zu kommen: Schulzorgereise, Fastensuppe Lehrer/Eltern/Schüler, Besuch in einem Altersheim (zum Spielen mit den alten Menschen), gelegentlicher Fächer- und Schüleraustausch mit einer Hilfsklasse, Vorbereitung und Durchführung eines klasseneigenen, ökumenischen Gottesdienstes, eine Nachtwanderung, ein Kino- bzw. Theaterbesuch.
- Ich gebe mich nicht zufrieden mit festgefahrenen Vorurteilen gegen bestimmte Kin-